

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen



Luther vor dem
Reichstag zu
Worms

Der offene
Protestantismus
und seine Feinde

Freies Christentum

Auf der Suche nach neuen Wegen

LUTHER VOR DEM REICHSTAG ZU WORMS

Inhalt

Wort des Schriftleiters	1
Kurt Bangert: Luther in Worms. Bericht von der Tagung „500 Jahre Reichstag zu Worms 1521–2021: Ereignis und Rezeption“	2
Dorothea u. Werner Zager: „Noch eine Frage, Herr Luther ...“ Ein Gespräch mit Dr. Martin Luther über den Glauben, die Kirche und den Reformationstag	12
Luther, von Eck und Kaiser Karl V.	17
Eberhard M. Pausch: Der offene Protestantismus und seine Feinde	20
Buchbesprechung	26
Leser-Echo	27
Informationen	28
Termine	28

Bezugspreis und Mitgliedschaft

Das Jahresabonnement dieser Zeitschrift beträgt 22 € (Einzelhefte 3,70 €). Die Mitgliedschaft im Bund für Freies Christentum beträgt 45 € p.a. und beinhaltet die Zeitschrift und den Jahresband.

Präsident des Bundes

Professor Dr. Werner Zager
Alzeyer Straße 118, 67549 Worms
E-Mail: dwzager@t-online.de

Geschäftsführung und Geschäftsstelle

Karin Klingbeil
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart
Telefon 0711 / 762672 (vormittags)
Fax 0711 / 7655619
E-Mail: info@bund-freies-christentum.de
Website: www.bund-freies-christentum.de

Schriftleitung und Layout

Kurt Bangert
Mondorfstraße 39
61231 Bad Nauheim
Telefon 06032 / 92 52 050
E-Mail: kontakt@kurtbangert.de

Autoren

Pfr. Dr. Eberhard M. Pausch
Römerberg 9
60311 Frankfurt am Main

Druck:

DCC Kästl,
Schönbergstraße 45-47
73760 Ostfildern

Wort des Schriftleiters

Luther vor dem Reichstag zu Worms

Die Corona-Pandemie hat Deutschland immer noch fest im Griff, und angesichts von mehr als 100.000 Deutschen, die im Zusammenhang mit Corona bisher gestorben sind, fragen sich viele: Wie konnte uns das passieren, nachdem es doch anfangs so aussah, als könnten wir Deutschen die Epidemie gut bewältigen, zumal ausgerechnet eine deutsche Firma einen begehrten Impfstoff zur Corona-Bekämpfung entwickelte? Eine Antwort ist sicherlich: Allesamt haben wir das Virus unterschätzt. Eine andere Antwort muss lauten: Zuviele verweigern sich den vergleichsweise sicheren und wirksamen Impfstoffen. Länder mit hohen Impfquoten sind heute viel besser dran als Deutschland, dessen Impfquote erst bei rd. 70 Prozent liegt.

Angesichts der gegenwärtigen Corona-Lage mag es wenigstens ein Trost sein, dass der lang anhaltende Schwebezustand zwischen einer abgewählten Regierung und einer noch nicht reibungslos funktionierenden Koalition aufgehoben wurde und wir nun eine amtlich installierte Ampel-Regierung an der Macht sehen, die sich viel vorgenommen hat. Bleibt zu hoffen, dass die ambitionierten Vorhaben sich auch tatsächlich umsetzen lassen.

Angesichts solcher Herausforderungen mag es banal erscheinen, wenn

wir uns in diesem Heft noch einmal eines Ereignisses erinnern, das bereits ein halbes Jahrtausend zurückliegt. Vor 500 Jahren musste Martin Luther in Worms vor Reichstag und Kaiser erscheinen, um sich für seine ketzerischen Publikationen zu rechtfertigen. Nicht weniger als sein Widerruf wurde von ihm erwartet. Doch weil er sich dieser Erwartung widersetzte, kam es zur großen Kirchenspaltung und zur Gründung der Evangelischen Kirche, die sich bis heute auf jenen Luther und jenes Ereignis beruft. Rund um den Reformationstag des letzten Jahres fand – ebenfalls in Worms – die Tagung „500 Jahre Reichstag zu Worms 1521–2021: Ereignis und Rezeption“ statt, die zugleich als Jahrestagung des *Bundes für Freies Christentum* fungierte. Die ausführliche Berichterstattung in diesem Heft zeigt, welchen Stellenwert jenes Ereignis immer noch hat. Aus dem Wormser Ereignis wurde ein Mythos, und aus dem Mythos wurde ein geschichtliches Ereignis, über dessen Deutungshoheit lange gestritten wurde.

Neben diesen Berichten sei auch auf den Artikel von Eberhard Pausch hingewiesen, der den offenen Protestantismus (= liberales Christentum) und dessen Feinde in den Blick nimmt. □

Kurt Bangert

Luther in Worms

Bericht von der Tagung „500 Jahre Reichstag zu Worms 1521–2021: Ereignis und Rezeption“ // von Kurt Bangert

Martin Luthers Widerrufsverweigerung am 18. April 1521 vor dem im Wormser Bischofshof versammelten Reichstag zählt zu den Sternstunden der Reformation. Viele sehen in diesem Ereignis den eigentlichen historischen Wendepunkt und die Geburtsstunde des Protestantismus. Aus diesem Anlass veranstaltete die Evangelische Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau in Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, der Stadt Worms, der Goethe-Universität Frankfurt am Main und dem Bund für Freies Christentum die obige Tagung. Hier folgt der Bericht des Schriftleiters.

Rund um den Reformationstag 2021 fand vom 29.–31. Oktober 2021 im Wormser Kultur- und Tagungszentrum die Tagung „500 Jahre Reichstag zu Worms 1521–2021: Ereignis und Rezeption“ statt, die vor allem von Prof. Dr. Markus Wriedt von der Goethe-Universität in Frankfurt am Main und Prof. Dr. Werner Zager, Leiter der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau und Präsident des Bundes für Freies Christentum (sowie Professor an der Goethe-Universität Frankfurt am Main) geplant, geleitet und begleitet wurde. Die Tagung erinnerte an Martin Luthers Auftritt vor dem im Wormser Bischofshof versammelten Reichstag und an seine Widerrufsverweigerung vor dem jungen Kaiser Karl V. sowie den anwesenden Reichsständen.

Die unter 2G-Bedingungen stattfindende Tagung war mit rd. 75 Teilnehmern gut besucht und widmete sich nicht nur jenes historischen Ereignisses von 1521, sondern auch der Rezeption jenes Geschehnisses im späteren Bewusstsein protestantischer Christen – bis in die Gegenwart hinein, also 500 Jahre danach.

Veranstaltet wurde die Tagung von der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms-Wonnegau, der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, dem Evangelischen Dekanat Worms-Wonnegau, der Stadt Worms, dem Stadtarchiv Worms und der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Das Treffen fungierte zugleich als Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum, der zu diesem Anlass auch seine jährliche Mitgliederversammlung durchführte.



Lutherdenkmal in Wittenberg (1821)

Am Rande der Tagung fand auch die Uraufführung des von Dr. Hartwig Lehr komponierten und geleiteten Oratoriums „Worms 1521“ im Städtischen Spiel- und Festhaus statt. Mehrere Chöre und zahlreiche jugendliche Künstler trugen zum Gelingen des Oratoriums bei, das traditionelle und moderne Klänge zu verbinden

wusste. Dazu gab es ein vorzügliches Orgelkonzert von Kantor Christian Schmitt im Wormser Dom, in dessen unmittelbarer Nähe (im heute aber nicht mehr vorhandenen Bischofshof) Luther den Widerruf verweigert hatte. Teilnehmer der Tagung hatten auch noch Gelegenheit, die Landesausstellung „Hier stehe ich. Gewissen und Protest – 1521 bis 2021“ im Andreasstift, dem Museum der Stadt Worms, zu besuchen.

Die Tagung wurde am Freitag, dem 29. Oktober, um 16 Uhr in Anwesenheit des Wormser Oberbürgermeisters durch die Theologen Markus Wriedt und Werner Zager eröffnet, die auch in das Thema einführten.

Prof. Wriedt befasste sich im ersten Vortrag zunächst mit den Voraussetzungen und Folgen von Luthers Auftritt in Worms. Vor 500 Jahren sei eine Weichenstellung erfolgt, so Wriedt, die für den Glauben der Protestanten bis heute bedeutsam geblieben ist. Als Einzelner stand Luther damals für seine Überzeugungen ein, die er ungeachtet der Folgen gegen Papst und Kaiser vertrat. Dabei berief er sich auf sein Gewissen, auf die Vernunft und die Heilige Schrift. Hier in Worms – vielleicht mehr noch als in Wittenberg – hat der Protestantismus seinen Ursprung genommen. Für Markus Wriedt, der in Hamburg geboren und dort auch promoviert wurde, stellt die Zeit der Reformation einen Epochenwechsel dar, zumal zu jener Zeit auch Afrika

und Lateinamerika entdeckt wurden und Gutenberg zudem die Buchdruckerkunst erfand. Die Sehnsucht nach Reformen lag seit geraumer Zeit in der Luft, und schon der Wormser Reichstag von 1495 hatte einige wichtige Reformen in die Wege geleitet (wie zentrale Gerichtsbarkeit, Verbot der Blutfehde, Kontrolle des Kaisers durch die Fürsten sowie Einführung der Kopfsteuer). Bedenklich erschien vielen jedoch die weiterhin gültige institutionelle Heilsvermittlung (durch Buße und Eucharistie). Verirrungen wie der Ablasshandel und der damit verbundene Glaube an das Fegefeuer hatten immer noch Hochkonjunktur.

Luther selbst war, so Wriedt, geprägt nicht nur vom Frömmigkeitsgefühl seiner Zeit, sondern auch von der weit verbreiteten Heilsunsicherheit, die Luther dazu veranlasste, Augustiner-Mönch zu werden, um sich des Heils zu vergewissern. Eine große Hilfe war dabei Luthers Beichtvater und Supervisor Johann von Staupitz, der Luther fragte, wofür Christus denn wohl gestorben sei. Darauf Luther: „Für unsere Sünden.“ Wie würde sich denn Christus fühlen, so Staupitz, wenn Luther nun sage, das reiche ihm nicht. Dieses Argument verfehlte seine Wirkung nicht. Luther konzentrierte sich fortan auf das paulinische Wort „Der Gerechte wird aus Glauben leben“ und deutete den Begriff der „Gerechtigkeit Gottes“ nicht im Sinne eines vollkommenen göttlichen Maßstabs,

sondern vielmehr als dem Menschen von Gott zugewandte Gerechtigkeit. Luther vermochte seine Überzeugungen vor seinen Professorenkollegen und Studenten plausibel vorzutragen. Mit der Anheftung seiner 95 Thesen an die Schlosskirche zu Wittenberg entstand eine neue Theologie. Da er sich für seine Thesen auf Paulus ebenso wie auf Augustin berufen konnte, schickte er sie guten Gewissens – in lateinischer Sprache – an seine Vorgesetzten.

Während Luther bei einem akademischen Streitgespräch (Disputation) seiner Thesen in Heidelberg (1518) durchaus auf verständnisvollen Widerhall stieß, kam es kurze Zeit später bei Luthers Verhör im Anschluss an den Reichstag zu Augsburg zu einem regelrechten Eklat. Thomas Cajetan, der päpstliche Legat, forderte Luther wegen seiner Ablass-Thesen zum Widerruf auf. Weil Luther seine Verhaftung befürchtete, floh er heimlich aus Augsburg. Cajetan urteilte: „Wenn dieser Mensch recht hat, heißt das eine neue Kirche bauen.“ Papst Leo X. gab 1520 die Bannandrohungsbulle gegen Luther heraus, die Luther verbrannte und ignorierte, sodass ihn der Bann des Papstes traf, den der Kaiser zu vollstrecken hatte, der dringend Geld benötigte, das ihm die Fürsten aber nur gewähren wollten, wenn er Luther zuvor anhörte.

Luther reiste zum Reichstag nach Worms, wo er am 17. April 1521 aufgefordert wurde, seine ketzerischen

Schriften zu widerrufen. Nach einer eintägigen Bedenkzeit weigerte sich Luther, seine Thesen zu widerrufen, sofern er nicht mit Zeugnissen der Schrift und mit Vernunftgründen widerlegt werde. „Widerrufen kann und will ich nichts, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas gegen sein Gewissen zu tun.“ Karl V. brach daraufhin die Verhandlung ab und gab am nächsten Tag eine Erklärung heraus, in der es hieß: „Es ist sicher, dass ein einzelner Bruder in seiner Meinung irrt, wenn diese gegen die der ganzen Christenheit, wie sie seit mehr als tausend Jahren und heute gelehrt wird, steht, denn sonst hätte ja die ganze Christenheit heute und immer geirrt.“ Der Kaiser brachte den Reichstag dazu, das Wormser Edikt zu verabschieden, mit dem über Luther die Reichsacht verhängt wurde. Weil das Edikt jedoch erst am 25. Mai verlautbart wurde, konnten einige Fürsten hernach behaupten, gar nicht anwesend gewesen zu sein, sodass sie sich nun weigerten, das Edikt durchzusetzen. Inzwischen war Luther längst auf der Wartburg, wo er das Neue Testament zu übersetzen begann. Aufgrund seines Auftritts in Worms trat Luthers Anliegen der rechten Schriftauslegung in den Hintergrund, während die Rolle des Gewissens und der Vernunft in den Vordergrund geriet und Anlass für weiterreichendere Diskussionen gab.

Prof. Albrecht Beutel vom Seminar für Kirchengeschichte an der

Universität Münster sprach zum Thema „Luthers Bekenntnis vor Kaiser und Reich“ mit einer besonderen Betonung auf die christliche Freiheit und die Gewissensbindung. „Lege dein Gewissen nieder“, forderte Johann von Eck, der Justitiar des Erzbischofs von Trier, Luther auf, nachdem dieser sich auf sein Gewissen berufen hatte. „Weil mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, kann ich nicht widerrufen“, hatte er gesagt. Die beiden Sätze offenbarten, laut Beutel, den Unterschied zwischen einem scholastischen Gewissensverständnis des Trierer Justitiars und demjenigen Luthers. Für Luther war sein Gewissen eng an die Heilige Schrift geknüpft. Mit seinem Gewissen steht der Mensch unmittelbar vor Gott. Es ging um nichts weniger als um die Befolgung des ersten Gebots. Und wer ein gutes Gewissen haben will, dürfe sich nach Luther nicht auf seine guten Werke berufen, was nur in die Irre führen würde; er müsse sich auf den Glauben berufen. „Der Glaube gibt nicht nur ein gutes Gewissen; er ist es“, zitierte Beutel Gerhard Ebeling. Laut Luther macht erst der Glaube ein Werk gut. Die christliche Freiheit, von der Luther sprach, war die Freiheit des Gewissens. Und dieses gute Gewissen hänge weniger an unseren guten Werken als vielmehr am Werk Christi. Freilich: das Gewissensverständnis, das Luther in Worms vortrug, war nicht neu gewesen. Es fand sich bereits in seiner Schrift über die „Freiheit eines

Christenmenschen“. Es ging Luther nicht um eine allgemeine menschliche Freiheit – davon war er noch weit entfernt –, sondern um jene christliche Freiheit, die in Luthers berühmter Antithese zum Ausdruck kam: Einerseits: „Ein Christ ist niemandem untertan“; und andererseits: „Ein Christ ist jedermann untertan“. Gemeint ist in beiden scheinbar widersprechenden Thesen die Freiheit vor Gott; denn der Christ lebt nicht für sich selbst, sondern in Christus durch den Glauben und im Nächsten durch die Liebe. „Glaubst du, so hast du. Glaubst du nicht, so hast du nicht“, so Luther. Und schon gar nicht sei das christliche Gewissen an die Kirche gebunden, hatte Luther dem päpstlichen Legaten Thomas Cajetan auf dem Reichstag in Augsburg 1518 zugerufen, worauf dieser ihn zur Tür hinauswies. Ein halbes Jahr nach dem Auftritt vor dem Reichstag zu Worms schrieb er seinem Vater, dass Christus ihn aus der Kutte gerissen habe. Durch die Wiederentdeckung des Evangeliums sei sein Gewissen frei geworden. Er sei eine neue Kreatur geworden. Nicht dem Papst, sondern nur Christus sei er verpflichtet. 1525 trat Luther aus dem Mönchsstand aus und in den Ehestand ein. Alle Furcht war von Luther gewichen. „Wer Gott fürchtet, der fürchtet weder Tod noch Teufel.“

Prof. Dr. Hellmut Zschoch von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal sprach zu Luthers Wormser Auftritt im Spiegel zeitgenössischer

Publizistik. Seit dem Thesenanschlag von 1517 habe sich eine neue Öffentlichkeit gebildet, weshalb Luthers Erscheinen vor dem Reichstag zu Worms ein beträchtliches Echo hervorrief. Nach Worms bemühten sich Luther und seine Befürworter darum, die Deutungshoheit über das zu gewinnen, was in Worms geschehen war. Schon die bloße Ankündigung seines Erscheinens vor dem Kaiser hatte Luther als Person des öffentlichen Interesses aufgewertet, und Luther beabsichtigte, dieses Interesse in seinem Sinne zu bedienen. Im Nachgang zu Worms sollte sein Auftritt publizistisch als Erfolg dargestellt werden und ihn als moralischen Sieger (und nicht als verurteilten Ketzer) ausweisen. In verschiedenen Briefen interpretiert Luther seine Aussagen vor dem Kaiser. Er wolle als guter Untertan des Kaisers verstanden werden und nicht als unbotmäßiger Aufrührer. Luthers Rede in Worms wird abgedruckt und verbreitet. Er wird nicht als übermütiger Selbstdarsteller geschildert, sondern als Theologe, der nur seinem Gewissen und dem Wort der Schrift folgt. Prof. Zschoch vermutete, dass der unhistorische Zusatz seiner Wormser Rede – „Ich kann nicht anders. Hier stehe ich. Gott helfe mir. Amen“ – von Luther selbst in seinen späteren Publikationen hinzugefügt worden sei. Luther wird in diesen Veröffentlichungen nicht als Opfer der politischen Macht dargestellt, sondern als ein ernst zu nehmender Ge-



Luther vor dem Wormser Reichstag (Gemälde von Anton von Werner, 1877)

sprächspartner. So wird er auch auf den meisten Abbildungen gemalt. Manche Publikationen bilden Luther mit Heiligenschein und einer Taube ab, die den Heiligen Geist symbolisieren soll. Dabei zeigen die Publikationen zwei Stoßrichtungen. Die auf Deutsch verfassten Pamphlete zielen auf die breite Öffentlichkeit ab. Die auf Latein verfassten Publikationen richten sich an die gebildeten Humanisten. Es wird auch das Bild einer antichristlichen Kirche gezeichnet, deren Anführer ungläubig und korrupt seien. „Es ist kein großes Ding, einen kleinen Mönch zu töten, aber die ganze Macht kann das Evangelium nicht unterdrücken“, heißt es im „Schönen Dialogus“. Luther wird als unerschrockener und leidenschaftlicher Christusnachfolger geschildert. In anderen Veröffentlichungen wird Luther gelegentlich sogar mit Christus und dessen Passion verglichen,

wobei an die Stelle des Kreuzes das Verbrennen von Luthers Schriften tritt. Ein Zeuge bekennt – ähnlich wie der Hauptmann unter dem Kreuz Christi: „Wahrlich, dieser ist ein wahrer Christ.“ Luther wird als Leidender dargestellt. Eine Publikation ist sogar überschrieben „Passion Dr. Martin Luthers“. Darin heißt es: „Luther hat gelitten unter den Papisiten und ist auferstanden in den gläubenden Christen.“ Hellmut Zschoch verwies auch auf die Predigten Luthers, in denen er die Deutungshoheit über das Wormser Geschehen für sich reklamiert. Dabei haben Kaiser und Papst die schlechteren Karten; denn während sich die kaiserlichen und päpstlichen Institutionen auf ihre Macht verlassen, bauen Luther und seine Getreuen ganz auf die Kraft des gedruckten Wortes.

Prof. Dr. Albrecht Geck vom Institut für kirchliche Zeitgeschichte in

Recklinghausen referierte über Luthers Auftritt vor Kaiser und Reich im Visier der Bilder und des Films. Auch für Geck war Worms der eigentliche reformatorische Fix- und Wendepunkt. Luther verließ Worms als freier Mann; denn erst am 25. Mai 1521 wurde über Luther die Reichsacht ausgesprochen. Durch zahlreiche Bilder ist der vor dem Reichstag erscheinende Luther fest in der protestantischen Erinnerungskultur verankert worden. Das erste Bild Luthers stammt wohl von Wolfgang Stöckel und ziert die Titelseite einer Lutherpredigt aus dem Jahr 1519. Ein anonymen Holzschnitt aus dem Jahr 1568 zeigt den „Lutherus Triumphans“, auf dem er alle anderen Theologen von Worms überragt und auf Augenhöhe nur mit dem Kaiser abgebildet wurde.

Der Maler Carl August Schwerdgeburth (1785–1878) zeichnete Luther in Kupferstichen nicht nur vor dem Reichstag in Worms, sondern auch in einem Weihnachtsensemble im trauten Familienkreis, wobei auf dem mit Geschenken versehenen Weihnachtstisch auch ein leuchtender Weihnachtsbaum steht, sodass man Luther sogar die Stiftung dieses Brauches andichtete. Auch Anton von Werner (1843–1915), berühmt für sein Bild der Kaiserkrönung Wilhelms II. in Versailles, malte Luthers Auftritt in Worms, wobei Luther ebenso zentral abgebildet wurde wie Bismarck vor dem Kaiser. Hier scheint ein innerer Zusammenhang hergestellt zwischen den Ereignissen von 1521 und 1871. Die Ereignisse um Worms wurden zum protestantischen Mythos, und

Luther vor dem Wormser Reichstag (Kupferstich von Carl August Schwerdgeburth, 1853)



LV THERVS TRIVM PHANS.



Lutherus Triumphans (anonymer Holzschnitt, 1568)

der Mythos wurde zum historischen Ereignis. Luther wird rezipiert als in der Autorität Gottes stehend. Er wird zum neuen Kirchenvater, der seine Kirche fördert und fordert. Von eindrücklicher Kraft sind auch die Lutherstatuen. Zu nennen wären hier vor allem die Lutherstatue von 1821 in Wittenberg von Johann Gottfried Schadow und das Lutherdenkmal in Worms von Ernst Rietschel von 1868. In beiden Fällen ist Luther mit einer großen Bibel abgebildet, auf die er sich kraftvoll beruft. Schließlich wären noch die zahlreichen Lutherfilme zu nennen, von denen der letzte von 2003 vielen Lesern noch in Erinnerung sein wird.

Dr. Gabriele Stüber vom Zentralarchiv der Evangelischen Kirche

der Pfalz in Speyer berichtete in ihrem lebendigen Vortrag von diversen Lutherfestspielen, die vor allem im 19. Jahrhundert zahlreich auf die Bühne gebracht wurden. Sie erfreuten sich damals großer Beliebtheit. In Worms wollte man sogar ein Festspielhaus zu Ehren Luthers errichten. Schaut man sich die Texte heute an, zeugen sie allerdings nicht von großer literarischer Qualität, so Stüber. Außerdem habe sich Luther nur bedingt für die Bühne geeignet, da mit dem Reichstag in Worms der biographische Höhepunkt eigentlich schon erreicht war, sodass die nachfolgenden Lutherjahre nur als antiklimaktisch erscheinen mussten.

Den Abschluss der Vorträge bildete das Referat von Prof. Dr. Wolf-

Friedrich Schäufele, der in Marburg neuere Kirchengeschichte lehrt. Er sprach zum Thema „Luther als Herold der Freiheit“ im Verständnis des Protestantismus. Die Wormser Ereignisse seien zum konstitutiven Bezugspunkt protestantischer Identität geworden, so Schäufele. Das hänge vor allem mit dem Freiheitsbegriff zusammen. Der Referent begann mit dem Hinweis, dass sich der Sohn des Hüttenmeisters Hans Luder (von Lothar herrührend) erst seit 1517 „Luther“ nannte, was wohl in Anlehnung an das griechische Wort für Freiheit (*eleutheria*) erfolgte, womit sich Luther selbst mit der Freiheit zu identifizieren suchte. In seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ (1520) spricht Luther von einer Freiheit, die kein unabhängiges, autonomes Gewissen meint, sondern sich an das Wort Gottes und das Evangelium gebunden weiß. Hat Luther damit einen Beitrag zum politischen Freiheitsbegriff geleistet? Obwohl von Luther nicht intendiert, haben viele Interpreten sich doch auch für ihre politischen Freiheitsvorstellungen auf Luther berufen. Gerade die Aufklärer sahen in Luther einen Herold der Freiheit und suchten seine unvollendete Reformation zu Ende zu bringen. Der Fokus verlagerte sich zunehmend von Luthers Lehre auf Luthers Person. Luther wurde zum Wahrheitssucher, zum religiösen Bekenner, zum Former der deutschen Sprache usw. Insofern fand auch eine Verlagerung

vom Religiösen zum Kulturellen statt. Die Reformation führte konsequenterweise in die Moderne hinein. Lessing suchte sogar Luther zu überwinden, indem er sich auf Luther berief: „Du, Luther, hast uns von dem Joch der Tradition befreit. Wer erlöst uns von dem Joch des Buchstabens?“ Luther wird somit zum Kronzeugen für die Kritik an Luthers Lehre. Wer die Freiheit propagierte, konnte sich auf Luther berufen. Herder meinte: „Freiheit ist der Grundstein aller protestantischen Kirchen.“ Somit wird die Reformation zum Wendepunkt der Geschichte. Mit der Reformation begann auch die Neuzeit (so Hegel). Der Mensch ist durch sich selbst bestimmt zur Freiheit. Hegel brachte diese Entwicklung auf den Punkt, als er zur Festrede zum 300-jährigen Bestehen des Augsburger Bekenntnisses sagte: „Die Freiheit der Reformation muss sich ausweiten zur Freiheit des Menschen.“ Für Albrecht Ritschl war Luthers Freiheitsbegriff der Schlüssel für die Richtung, in welche die Staaten seit 300 Jahren gegangen waren. Auch das 20. Jahrhundert sieht in der Reformation eine bedeutende Zäsur. Zwar standen die Reformatoren dem Mittelalter näher als der Moderne, aber sie selbst haben die Moderne eingeleitet. Nachdem man sich mehr und mehr von der Orthodoxie Luthers distanziert hatte, vermochte man im 20. Jahrhundert Luther als Theologen wieder ernst zu nehmen. Jedenfalls ist die Bestimmung des Verhältnisses von Reformation und

Moderne noch in vollem Gang, so der Referent. Ist es gerechtfertigt zu sagen: Der Protestantismus ist die Kirche der Freiheit?



Lutherstatue in Worms (1868)

In der abschließenden Podiumsdiskussion, die von Raphael Zager geleitet wurde, fragten die Referenten vor allem nach dem „richtigen Lutherbild“. Gibt es das überhaupt? Im Lutherjahr 2017 machte Prof. Wriedt die Erfahrung, dass eine kritische Herangehensweise innerhalb der Kirche auf großen Widerstand traf. Man wollte sich das positive Lutherbild nicht zerstören lassen. Prof. Geck konstatierte, dass man erst seit 2017 die Rezeptionsgeschichte Luthers in den Blick genommen habe. Bis dahin sei die Vorstellung weit verbreitet gewesen, Luther habe quasi direkt zur Gegenwart gesprochen. Inzwischen ist uns aber die große Distanz zu Luther bewusst geworden. Frau Dr. Stüber warnte davor zu

meinen, wir wüssten genau, wie es damals zugegangen sei. Es störe sie, dass man oft sehr selektiv vorgehe, um sich mit großer Beliebigkeit auf Luther zu berufen. Sie bemängelte auch, dass viele junge evangelische Christen heute nicht mehr wüssten, wofür der Protestantismus überhaupt steht. Prof. Schäufele sah in den vergangenen 500 Jahren ein Verständigungshindernis, zumal viele Traditionsinhalte heute nicht mehr vorausgesetzt werden, die früher noch selbstverständlich waren. Prof. Beutel betonte, wir dürften heute nicht auf Luther – oder gar auf Jesus – hoffen, um zu klären, was wir heute zu leisten haben. Diese Fragen müssen wir uns selbst beantworten. Weder Jesus noch Luther würden verstehen, welche Probleme es heute zu lösen gilt. Prof. Wriedt beklagte, die gegenwärtige Kirche bediene nicht die heutigen Bedürfnisse. Prof. Zager fasste die Tagung mit dem Hinweis zusammen, dass man sich zwar intensiv mit der Rezeptionsgeschichte befasst habe, aber doch nicht völlig losgelöst von dem, was tatsächlich geschehen sei, auch wenn wir das Geschehene nicht in allen Details zweifelsfrei rekonstruieren könnten.

Insgesamt war die Veranstaltung ein gelungenes Gedenken an ein historisches Ereignis, das zwar ein halbes Jahrtausend zurückliegt, dessen nachhaltige Auswirkungen auf den Geschichtsverlauf und die Ideengeschichte aber heute immer noch deutlich spürbar sind. □

„Noch eine Frage, Herr Luther ...“

Ein Gespräch mit Dr. Martin Luther über den Glauben, die Kirche und den Reformationstag // Dorothea u. Werner Zager

Im Rahmen der Jahrestagung „500 Jahre Reichstag zu Worms 1521–2021“ fand am Reformationstag (31. Okt. 2021) in der Wormser Friedrichskirche ein Gottesdienst statt, bei dem es eine Dialog-Predigt der besonderen Art gab. Die Pfarrerin der Friedrichskirche, Dorothea Zager, hatte keinen Geringeren als Martin Luther höchstselbst zu Gast, der ihr (als alias Werner Zager) Rede und Antwort stand. (kb)

Pfarrerin: *Herr Doktor Luther, wir begrüßen Sie ganz herzlich hier bei uns in der Wormser Friedrichskirche. Heute feiert ja die Christenheit den Reformationstag. Sie werden heute nicht nur bei uns in Worms, sondern auch in anderen Städten und Dörfern ganz häufig zitiert. Es ist heute Ihr Tag. Was halten Sie von solchen Reformationsfeiern?*

Martin Luther: „Zum ersten bitte ich, man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern Christ nennen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. Ebenso bin ich für niemanden gekreuzigt worden. Paulus wollte nicht leiden, dass die Christen sich paulisch oder petrisch nennen, sondern Christen sollen sie sich nennen. Wie käme ich armer, stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi mit meinem heillosen Namen benennen

wollte? Nicht so, liebe Freunde, lasst uns die Parteinamen tilgen und uns Christen nennen nach dem, dessen Lehre wir haben.“ (Quelle: *Eine treue Vermahnung an alle Christen, sich zu hüten vor Aufruhr und Empörung*, 1522)

Pfarrerin: *Lieber Doktor Luther, ich finde es gut, dass Sie so ganz von sich selbst wegweisen und keine Ehre für sich selbst wollen. Aber trotzdem: Sie wollen sich doch nicht auf ein und dieselbe Stufe stellen wie Christen, die sich nicht so gründlich mit der Bibel beschäftigt haben wie Sie. Müssen wir nicht auch in der evangelischen Kirche zwischen Geistlichen und Laien unterscheiden?*

Martin Luther: „Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied außer allein des Amts halber, wie Paulus 1. Kor. 12,12 ff. sagt, dass wir allesamt



Pfarrerinnen Dorothea Zager im Gespräch mit Martin Luther (alias Prof. Dr. Werner Zager)

ein Leib sind, (obwohl) doch ein jegliches Glied sein eigenes Werk hat, womit es den andern dienet.“ (*An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*, 1520)

Pfarrerinnen: Sie wollen damit also sagen, dass es in einer evangelischen Kirche eine solche Unterscheidung von Geistlichen und Laien gar nicht mehr gibt. Das ist ja geradezu revolutionär – nicht nur im Blick auf unsere katholischen und orthodoxen Glaubensgeschwister, sondern auch im Vergleich zu anderen Religionen. Jetzt wird mir auch so langsam klar, was Sie mit dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen meinen.

Martin Luther: „Was aus der Taufe gekrochen ist, das kann sich rühmen, dass es schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht sei, obwohl es nicht einem jeglichen ziemt, solch

Amt auszuüben. [...] Denn was allgemein ist, kann niemand ohne der Gemeinde Willen und Befehl an sich nehmen.“ (a.a.O.)

Pfarrerinnen: Dann hätte die Bild-Zeitung ausnahmsweise einmal nicht so ganz falsch gelegen, als sie nach der Wahl von Joseph Ratzinger zum Papst titelte: „Wir sind Papst!“ Allerdings – da sind wir uns einig – nur im Sinne von „wir Christen“ – und nicht etwa im Sinne von „wir Deutschen“, wie es die Bild-Zeitung gemeint hat. Aber bedeutet dies, lieber Doktor Luther, nicht eine Gleichmacherei?

Martin Luther: „So folget aus diesem, dass Laien, Priester, Bischöfe und, wie sie sagen, ‚Geistliche‘ und ‚Weltliche‘ im Grunde wahrlich keinen anderen Unterschied haben als des Amtes oder Werkes halber und nicht des Standes halber. Denn sie sind alle geistlichen Standes, [...] aber nicht

gleichen (und) einerlei Werkes [...]. Ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer, ein jeglicher hat seines Handwerks Amt und Werk, und doch sind alle gleich geweihte Priester und Bischöfe, und ein jeglicher soll mit seinem Amt oder Werk den andern nützlich und dienstbar sein, so dass vielerlei Werke alle auf eine Gemeinde gerichtet sind, Leib und Seele zu fördern, gleich wie die Gliedmaßen des Körpers alle eines dem andern dienen.“ (a.a.O.)

Pfarrerin: *Das leuchtet mir ein: Ein jeder Mensch hat eine besondere Begabung, eine spezielle Ausbildung, eine Qualifikation, einen Beruf. Wichtig ist – wenn ich Sie richtig verstehe –, dass nicht ein jeder nur auf seinen Vorteil bedacht ist, sondern all dies einbringt in die menschliche Gemeinschaft – sei es die Gesellschaft, der Staat oder eben die Kirche. Jedoch, lieber Doktor Luther, ist bei Ihnen nicht etwas zu viel vom Dienen die Rede? Wo bleibt da die gerade am Reformationstag so gerne beschworene evangelische Freiheit?*

Martin Luther: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“ (Von der Freiheit eines Christenmenschen, 1520)

Pfarrerin: *Lieber Doktor Luther, hier kann ich Ihnen allerdings nicht folgen. Ist das nicht ein Widerspruch? Einerseits behaupten Sie, dass ein Christenmensch ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan sei. Und an-*

dererseits sagen Sie doch das genaue Gegenteil: ein Christenmensch sei ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.

Martin Luther: „Um diese zwei sich widersprechenden Reden von der Freiheit und von der Dienstbarkeit zu verstehen, sollen wir daran denken, dass ein jeglicher Christenmensch von zweierlei Natur ist: geistlicher und leiblicher.“ (a.a.O.)

Pfarrerin: *Mit anderen Worten, lieber Doktor Luther, in dem, was ich denke, was ich als wahr erkenne, was ich glaube, bin ich ein freier Mensch mit einem eigenen Kopf und Verstand. Als ein solcher Mensch soll ich anderen nicht blindlings zu Diensten oder Willen sein. Sonst wäre es um meine Freiheit schnell geschehen. Dagegen soll ich dem Mitmenschen, der meine Nähe, meine Hilfe braucht, zur Seite stehen, ja ihm dienen – ohne danach zu fragen, ob ich selbst einen Nutzen davon habe. Allerdings frage ich mich, ob da auch ein innerer Zusammenhang besteht zwischen der Freiheit im Glauben und dem Dienst am Nächsten. Könnten Sie mir hier vielleicht auf die Sprünge helfen?*

Martin Luther: „Siehe, so fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn gleichwie unser Nächster Not leidet und dessen, was wir übrig haben, bedarf, so haben wir vor Gott Not gelitten und seiner Gnade bedurft.“ (a.a.O.)

PfarrerIn: Ihre Antwort, lieber Doktor Luther, hilft mir ein gutes Stück weiter. Glaube ist für Sie also viel mehr und anderes als das Fürwahrhalten von einzelnen Glaubenssätzen, wie Glaube oft missverstanden wird. Vielmehr geht es dabei um ein Beziehungsgeschehen: Indem ich mich für Gott öffne, der alles trägt und umfängt, erfahre ich Freiheit – nicht zuletzt Freiheit von mir selbst, indem ich nicht mehr ständig um mich selbst kreise: um meine Wünsche, um meine Bedürfnisse ... Weil ich von Gott angenommen worden bin, wie ich bin, gerade auch mit meinen Schattenseiten, kann ich mich auch anderen Menschen zuwenden.

Martin Luther: „Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus und seinem Nächsten, in Christus durch den Glauben, im Nächsten durch die Liebe. Durch den Glauben fährt er über sich in Gott, aus Gott fährt er wieder unter sich durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und göttlicher Liebe [...].“ (a.a.O.)

PfarrerIn: Lieber Dr. Luther, wenn Sie von christlicher Freiheit sprechen, kommt mir das Lied in den Sinn „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“. Und zwar denke ich dabei besonders an die dritte Strophe, in der es heißt: „Herr, du bist Richter! Du nur kannst befreien, wenn du uns freisprichst, dann ist Freiheit da ...“ Können auch Sie sich in diesen Worten wiederfinden?

Martin Luther: „Siehe, das ist die rechte, geistliche, christliche Freiheit,

die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft wie der Himmel die Erde.“ (a.a.O.)

PfarrerIn: Wenn nun Gott mich freispricht von meiner Schuld, so dass diese mich nicht mehr belastet, wie habe ich mir dann den Dienst am Nächsten konkret vorzustellen, zu dem mich Gott befreit?

Martin Luther: „Der Herr teilt die Nächstenliebe [Barmherzigkeit] in drei Teile, damit wir wissen sollen, was Liebe ist: Zum ersten: Wir sollen nicht richten noch verdammen. Zum zweiten: Du sollst deinem Nächsten vergeben, wenn er dir etwas getan hat. Zum dritten: Du sollst dem Bedürftigen zur Hilfe kommen. Ein solches Leben soll ein jeder führen, ein Leben, von dem er weiß, dass es Gott wohl gefällt.“ (Evangelium am vierten Sonntag nach Trinitatis, Lk 6,36-42. Aus Roths Sommerpostille, 1526)

PfarrerIn: Schon! Aber eigentlich sind wir doch alle kleine Egoisten. So einfach ist das ja nicht, im richtigen Moment das Richtige zu tun.

Martin Luther: „Willst du wissen, wie du deinen Nächsten lieben sollst, und dafür ein klares Beispiel haben, so bedenke mit Fleiß, wie lieb du dich selbst hast. Dann wirst du ganz gewiss ängstlich wünschen, dass man dich auch in Not und Gefahren lieb hat und dir mit jedem Rat zur Seite steht. Dazu brauchst du kein Buch, das dich erzieht und ermahnt, wie du deinen

Nächsten lieben sollst. Denn du hast in deinem Herzen das allerfeinste und beste Buch, in dem alle Gesetze enthalten sind. Und einen Doktor brauchst du auch keinen dazu.“ (*In epistolam S. Pauli ad Galatas commentarius*, 1535)

Pfarrerin: *Lieber Doktor Luther, das überzeugt mich. Wenn wir uns von der Liebe bestimmen lassen, dann merken wir recht bald, wo wir gebraucht werden und wie wir uns verhalten sollen. Jesus hat es ja selbst in der Bergpredigt auf den Punkt gebracht: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“ (Mt 7,12)*

Martin Luther: „Nächstenliebe achtet nicht auf ihr Eigenes, sieht auch nicht auf Groß und Gering, sondern wie nützlich und nötig die Werke dem Nächsten oder der Gemeinde sind.“ (*Von weltlicher Obrigkeit*, 1523)

Pfarrerin: *Wenn christliches Leben sich nicht im Befolgen von einzelnen Geboten erschöpft, liegt ein großes Gewicht darauf, dass wir aufmerksam sind gegenüber unseren Mitmenschen, mitfühlen, mitdenken, Ideen entwickeln, neue Wege gehen ... Oder wie würden Sie, lieber Doktor Luther, christliches Leben beschreiben?*

Martin Luther: „Das christliche Leben ist nicht Frommsein, sondern ein Frommwerden, nicht Gesundsein, sondern ein Gesundwerden, nicht Sein, sondern ein Werden, nicht Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's

noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber der Weg. Es glühet und glänzet noch nicht alles, es bessert sich aber alles.“ (*Grund und Ursach aller Artikel D. Martin Luthers, so durch römische Bulle unrechtlich verdammt sind*, 1521)

Pfarrerin: *Kommen wir auf den Anfang unseres Gesprächs zurück! Am Reformationstag geht es ja auch immer um das rechte Verstehen von Kirche. Da wäre es für uns heute Morgen eine große Hilfe – nicht zuletzt im Blick auf das Miteinander von Christinnen und Christen verschiedener Konfessionszugehörigkeit –, wenn Sie in wenigen Worten ausdrücken könnten, was Kirche ausmacht.*

Martin Luther: „[...] die Christenheit [heißt] eine Versammlung aller Christgläubigen auf Erden, wie wir im Glauben beten: ‚Ich glaube an den heiligen Geist, eine Gemeinschaft der Heiligen.‘ Diese Gemeinde oder Sammlung heißt (die Versammlung) aller derer, die im rechten Glauben, in der Hoffnung und der Liebe leben, so dass das Wesen, Leben und die Natur der Christenheit nicht eine leibliche Versammlung, sondern eine Versammlung der Herzen in einem Glauben sei [...]. Das heißt nun eigentlich eine geistliche Einheit, von der her die Menschen eine Gemeinde der Heiligen heißen. Diese Einigkeit ist allein genug, um eine Christenheit zu machen.“ (*Von dem Papsttum zu Rom wider den hochberühmten Romanisten zu Leipzig*, 1520)

Pfarrerin: Das ist eine gute Ermutigung für unser Miteinander als Christinnen und Christen, ob wir nun evangelisch oder katholisch sind, oder einer anderen Konfession angehören. Gemeinschaft und Einigkeit erfahren wir bereits hier und jetzt, wo wir im Glauben, in der Liebe und der Hoffnung leben. Allein darauf kommt es an. Lieber Doktor Luther, wir danken Ihnen herzlich, dass Sie heute bei uns waren. Und wir hoffen, dass Ihre Gedanken noch viele Menschen zu freien und fröhlichen Christenmenschen machen. Amen.

Martin Luther: Das ist gewisslich wahr. □

Luther, von Eck und Kaiser Karl V.

Johann von Eck (Justitiar)

Die kaiserliche Majestät hat dir, Martin Luther, diese Stunde gewiesen. Du hast öffentlich zugegeben, dass die Schriften, die wir gestern betrachtet haben, deine eigenen sind. Du hast zur Frage, ob du willst, dass irgendetwas von ihnen als ungültig behandelt werde oder ob du alles gelten lässt, was du offen bekenntest, reifliche Überlegung verlangt. – Wohlan denn, antworte auf die Forderung des Kaisers, dessen Güte du beim Verlangen der Bedenkzeit erfahren hast: Willst

du die von dir anerkannten Schriften alle verteidigen? Oder aber willst du irgendetwas widerrufen?

Martin Luther

Allergnädigster Herr und Kaiser! Durchlauchtigste Fürsten! Gnädigste Herrn! Ich bitte die allergnädigste Majestät und die durchlauchttesten Fürsten um der Barmherzigkeit Gottes willen, sie möchte diese Sache der, wie ich hoffe, Gerechtigkeit und Wahrheit in Gnaden anhören. Allergnädigster Herr und Kaiser, durchlauchtigste Fürsten! Gnädigste Herrn! Mir waren zwei Fragen vorgelegt worden: Ob ich die genannten Schriften als meine Schriften anerkennen wolle und ob ich sie weiter vertreten oder widerrufen wolle. Darauf habe ich die klare und unwiderrufliche Antwort gegeben: Es sind meine Schriften, die ich selbst unter meinem Namen veröffentlicht habe. – Auf die andere Frage bitte ich aber Euer allergnädigste Majestät und fürstliche Gnaden beachten zu wollen: Meine Schriften sind nicht alle von derselben Art. In einigen von ihnen habe ich über Glauben und Sitten so unschädlich und im Geiste des Evangeliums geschrieben, dass selbst meine Gegner zugeben müssen, sie seien nützlich, ungefährlich und lesenswert für einen Christen. Ja, auch die Bulle hält einige meiner Schriften für unschädlich. – Die zweite Art von Schriften greift das Papsttum und die Sache der Papisten an, weil ihre Lehren und Beispiele die ganze Christenheit geistlich wie leiblich verwüstet

haben. Denn keiner kann leugnen, dass Papstgesetze und Menschenlehren die Gewissen der Gläubigen verstrickt, gequält und zu Tode gefoltert haben. In den Dekreten heißt es, dass Lehren und Gesetze des Papstes, die dem Evangelium und den Lehren der Kirchenväter widersprechen, als irrig und ungültig anzusehen sind. Widerrufe ich also diese Schriften, so stütze ich die Tyrannei und öffne solcher Gottlosigkeit Tür und Tor für ihr Zerstörungswerk. – Die dritte Art Schriften habe ich gegen einige private und – wie man sagt – besondere Personen geschrieben, die die römische Tyrannei schützen und den von mir gelehrten Glauben erschüttern wollen. Ich bekenne, dass ich gegen diese Leute heftiger gewesen bin, als in Sachen des Glaubens und des öffentlichen Bekenntnisses mir ansteht. Aber ich bin ein Mensch und nicht Gott! So kann ich meinen Schriften auch nicht anders beistehen, als mein Herr Jesus Christus es tat. Darum bitte ich um der Barmherzigkeit Gottes willen, Eure allergnädigste Majestät, durchlauchtigste fürstliche Gnaden oder wer auch immer es vermag, er gebe Zeugnis, er überführe mich des Irrtums und er überwinde mich durch die Schriften der Propheten und Evangelien. Dann werde ich jeden Irrtum widerrufen. Ja, ich werde der erste sein, der meine Schriften ins Feuer wirft. – Ich habe die Gefahr, Zwietracht, Aufruhr und Empörung, die meine Lehre in der Welt erregt hat, sorgsam bedacht und erwogen. Es ist erfreulich zu se-

hen, wie Eifer und Streit entstehen um Gottes Wort. Denn das ist der Weg von Gottes Wort: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert; denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater. Darum müssen wir bedenken, wie Gott in seinen Ratschlüssen wunderbar und schrecklich ist, dass nicht das, was wir ins Werk setzen, um der Unruhe zu steuern, damit anfängt, dass wir Gottes Wort verdammen, und so viel mehr einer neuen Sintflut ganz unerträglicher Leiden zustrebt. [...] Es ist die Furcht Gottes, deren wir bedürfen. [...] Ich bin zu Ende.

Johann von Eck

Maßloser hast du, Martin, geantwortet, als sich deiner Person ziemte. Wenn du diejenigen Schriften widerrufen hättest, in welchen der große Teil deiner Irrtümer liegt, würde ohne Zweifel die kaiserliche Majestät aus ihrer angeborenen Milde die Verfolgung der übrigen Schriften nicht dulden. Du aber willst nur durch die Schrift besiegt werden. Wenn jeder von den Schriften widerlegt werden muss, der den Ansichten der Kirche widerspricht, dann werden wir in der Christenheit nichts Sicheres und Bestimmtes mehr haben. Aus diesem Grund verlangt die kaiserliche Majestät von dir eine klare und eindeutige Antwort: Willst du alle deine Aussagen und Schriften als allgemeingültige behaupten oder einige von ihnen widerrufen?

Martin Luther

Wenn ich nicht mit Zeugnissen der Schrift oder offenbaren Gründen überwunden werde, so bleibe ich durch die Schriftstellen gebunden, die ich angeführt habe, und mein Gewissen bleibt gefangen in Gottes Wort. Denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil es offenkundig ist, dass sie öfters geirrt und sich selbst widersprochen haben. Widerrufen kann und will ich nichts. Gegen das Gewissen handeln, ist beschwerlich, unheilsam, gefährlich. Gott helfe mir, Amen.

Karl V.

Ich stamme ab von den allerchristlichsten Kaisern der edlen deutschen Nation, von den katholischen Königen Spaniens, von den Erzherzögen Österreichs, von den Herzögen von Burgund, die alle bis zum Tod treue Söhne der römischen Kirche gewesen sind. Sie waren immer Verteidiger des katholischen Glaubens, zu Gottes Ehre, zur Mehrung des Glaubens und zum Heil der Seelen. Nach ihrem Heimgang haben sie uns als Erbe hinterlassen die heiligen katholischen Verpflichtungen und ihnen gemäß zu leben und zu sterben. Als wahre Nachahmer dieser unserer Vorfahren haben wir kraft der Gnade Gottes bis heute gelebt. – Aus diesem Grund bin ich fest entschlossen, alles das zu erhalten, was meine genannten Vorgänger angeordnet haben sowohl auf dem Konstanzer Konzil als auf anderen

Konzilien. Denn es ist gewiss, dass ein einzelner Bruder irrt mit seiner Ansicht, die gegen die ganze Christenheit steht sowohl während der vergangenen tausend und mehr Jahre als auch in der Gegenwart; dieser Ansicht nach wäre die ganze Christenheit immer im Irrtum gewesen und wäre es noch heute. – Deshalb habe ich mich entschlossen, alles daranzusetzen: meine Königreiche und Herrschaften, meine Freunde, meinen Leib, mein Blut, mein Leben und meine Seele. Denn es wäre eine große Schande für mich und für die edle und gerühmte deutsche Nation, die wir berufen sind zu Verteidigern und Schutzherren des katholischen Glaubens, wenn zu unserer Zeit nicht allein Häresie, sondern schon der Verdacht der Häresie und der Schwächung der christlichen Religion in den Herzen der Menschen verbleibe zu unserer und unserer Nachfolger ewigen Unehre. – Und nachdem wir die hartnäckige Antwort gehört haben, die Luther gestern gegeben hat, erkläre ich, dass es mich reut, so lange gezögert zu haben, gegen den genannten Luther und seine falsche Lehre vorzugehen; und ich bin fest entschlossen, ihn ferner nicht mehr reden zu hören. Ich erwarte, dass er sofort zurückgeführt werde, ohne zu predigen, ohne das Volk zu unterweisen in seiner schlechten Lehre, ohne es darauf anzulegen, dass im Volke eine Bewegung ausbreche. Ich bin gewillt, mich zu ihm zu verhalten und gegen ihn vorzugehen wie gegen einen hartnäckigen Häretiker. □

Der offene Protestantismus ...

... und seine Feinde // Eberhard Martin Pausch

Wie viele andere Menschen jüdischer Herkunft musste auch der Philosoph Karl Popper (1902–1994) vor dem in Europa sich ausbreitenden Nationalsozialismus fliehen. Seit 1936 lebte er in Neuseeland. Dort schrieb er ein politisches Buch, das er als seinen Beitrag zur Bekämpfung der Totalitarismen seiner Zeit verstand: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. In Anlehnung an seine Gedanken möchte ich hier die These vertreten, dass es in der Gegenwart einen „offenen Protestantismus“ gibt, der ebenfalls Feinde hat, gegen die er sich behaupten muss.

An einem Punkt hinkt der Vergleich allerdings: Es geht bei der Auseinandersetzung mit den Feinden des „offenen Protestantismus“ nicht um Leben und Tod im wörtlichen Sinn, wie es in der Auseinandersetzung zwischen dem Nationalsozialismus und dem Stalinismus/ Kommunismus der 1940er Jahre einerseits und den Anhängern der freiheitlichen Demokratie andererseits der Fall war. Unbedeutend sind die heutigen Differenzen freilich auch nicht. Sie könnten über die Zukunftsfähigkeit des Protestantismus, ja, des Christentums überhaupt in einer sich immer mehr pluralisierenden, individualisierenden und auch innerlich zerklüftenden Welt entscheiden. Denn – so meine These – *nur ein offener Protestantismus wird in offenen Gesellschaften Zukunft haben.*

Aber was ist ein „offener Protestantismus“? Hier gehe ich von einer Analogie zu den Merkmalen offener Gesellschaften aus, die sie von „geschlossenen“ Gesellschaften unterscheiden. Jene haben erstens *keinen ausschließenden, exklusiven Charakter*. Sie grenzen niemanden von vornherein aus (wie es den Jüdinnen und Juden im Dritten Reich erging), der Teil von ihnen sein möchte. Offene Gesellschaften sind zweitens in ihrem Inneren *demokratisch strukturiert* – das bedeutet nach Popper ganz praktisch, dass ihre Regierungen gewaltfrei, nämlich durch Wahlen abgelöst werden können. Sie haben drittens eine grundsätzlich *liberale Ausrichtung*, sind also vom Geist der Freiheit geprägt, lassen freies Denken und Hinterfragen nicht nur zu, sondern fördern dieses in jeder möglichen Weise.

Vor diesem Hintergrund scheint mir der „offene Protestantismus“ der Gegenwart durch wenigstens fünf Strukturmerkmale gekennzeichnet zu sein, die ich nennen und kurz erläutern möchte.

Laokratisch und inklusiv

Der offene Protestantismus ist seiner kirchenpolitischen Struktur nach zum einen *laokratisch-synodal verfasst*, also nicht hierarchisch und autoritär strukturiert. Synoden, also gewählte Kirchenparlamente entscheiden (beispielsweise im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland) über die verfassungsanalogen Grundordnungen und Kirchengesetze, über die Finanzhaushalte sowie über die Besetzung wesentlicher Leitungsämter. „Laokratie“ bzw. „laokratisch“ ist hierbei als Korrelatbegriff zu „Demokratie“ und „demokratisch“ zu verstehen. Denn der „demos“ ist das Staatsvolk, der „laos“ aber das Kirchenvolk. Beide sind in einer säkularen Gesellschaft wie der der Bundesrepublik Deutschland natürlich nicht identisch. Die laokratisch-synodale Grundstruktur des offenen Protestantismus steht in Spannung zu episkopalen oder auch rein administrativen Leitungsmodellen. Auch leitende Geistliche oder Jurist*innen und Verwaltungen sind der Synode als dem maßgeblichen Leitungsorgan nicht vorgeordnet.

Der offene Protestantismus ist ferner *einladend-inklusiv aufgestellt*, nicht rein selbstbezüglich oder gar

ausgrenzend. Er zielt auf Mitgliedschaft und Mitwirkung, auf Teilhabe ab. Mitglieder gewinnt der offene Protestantismus durch Taufen, durch Ein- oder Übertritte aus anderen Kirchen bzw. Konfessionen. Wer auch immer Mitglied wird, ist herzlich willkommen und kann in differenzierter und spezifischer Weise am Leben seiner Kirche teilnehmen – in den Gottesdiensten, bei Kasualien, in Bildungs- und Seelsorgekontexten und weiteren Angeboten, die von den Kirchen vorgehalten werden. Viele dieser Angebote sind ausdrücklich öffentlich adressiert, das heißt, jede*r Interessierte kann grundsätzlich daran teilnehmen. Etwa an den öffentlichen Gottesdiensten oder an Bildungsangeboten der Gemeinden und Kirchen. Wichtig in diesem Zusammenhang ist besonders, dass die Kirchen und ihre Gemeinden keine Binnenkulturen oder Binnensprachen entwickeln und praktizieren, die zwar nicht rechtlich und grundsätzlich, aber doch faktisch Menschen abschrecken oder ausschließen. Nicht nur hochkirchliche Praktiken oder die „Sprache Kanaans“ können Menschen ausgrenzen, bereits das Glaubensbekenntnis, traditionelle Kirchenlieder und sogar das Vaterunser sind vielen Personen fremd, die nicht regelmäßig am Leben der sogenannten „Kerngemeinden“ teilnehmen. Von diesen Menschen kann nicht erwartet werden, dass sie Teil der Kerngemeinden werden. Vielmehr

sollten ihnen Brücken gebaut und ihnen in aller Freundlichkeit Türen aufgeschlossen werden – und sei es durch einen „Vaterunser-Spickzettel“ im Gesangbuch der Gemeinden.

Im Geist der Freiheit

Der offene Protestantismus ist, so dann, *inhaltlich selbstbestimmt*, also nicht abhängig von Ideologien politischer oder ökonomischer Art. Auch dies ist nicht selbstverständlich. Als die sogenannten „Deutschen Christen“ seit 1933 auftraten – und sie hatten seit den Kirchenwahlen im selben Jahr sogar satte Mehrheiten in vielen evangelischen Leitungsgremien –, wurde das Evangelium von einer nationalistischen, bellizistischen und menschenfeindlichen Ideologie überlagert und verdunkelt. Die sich dagegen auflehrenden Gegenbewegungen der Bekennenden Kirche und des Pfarrernotbundes hatten die alles andere als einfache Aufgabe, das Evangelium von jener Ideologie zu befreien. Zu anderen Zeiten und in anderen Kontexten mögen andere Ideologien – etwa strikt marxistisch ausgerichtete – das Evangelium verdeckt haben. In der Gegenwart gibt es auch einige „neokonservative“ Strömungen im Protestantismus, die etwa „Fremdenfeindlichkeit“ zum Inhalt haben. An diesem Punkt ist somit zurzeit besondere Wachsamkeit geboten. Der offene Protestantismus möchte zu dieser Wachsamkeit beitragen.

Der offene Protestantismus ist außerdem *religiös in einem prä-*

nanten Sinne liberal. Das heißt, er beharrt nicht auf den Dogmen der Alten Kirche oder auf der dogmatischen Gültigkeit reformatorischer Bekenntnisschriften. Weder teilt er das Dogmenverständnis der Römisch-katholischen Kirche, demzufolge Dogmen „unfehlbare Lehrsätze“ sind, noch unterwirft er sich der Auffassung, die Dogmen der Alten Kirche – also das trinitarische und das christologische Dogma, entstanden während der Jahre 325 bis 451 auf vier ökumenischen Konzilien, – seien für die Inhalte des christlichen Glaubens oder für deren Auslegung regulativ verbindlich. Es handelt sich bei diesen beiden Dogmen vielmehr um anregende, aber auslegungsbedürftige und irrtumsfähige Versuche, einige wesentliche Inhalte des christlichen Glaubens zusammenfassend darzustellen. Nicht anders steht es bei den reformatorischen Bekenntnisschriften, gleichgültig, in welcher konfessionellen Tradition sie stehen. Sofern sie dazu dienen, die biblischen Schriften für spätere Generationen auszulegen, sind sie hoch zu achten. Aber sie können als Sprachspiele vergangener Zeiten keine überzeitliche normative Bedeutung entfalten.

Der offene Protestantismus ist schließlich eindeutig *nicht-fundamentalistischer Natur*. Das heißt, er sieht die Bibel nicht als „irrtumsloses bzw. unfehlbares Wort Gottes“, sondern als ein Ursprungs- und Orientierungsdokument des Glaubens, das im Licht des Evangeliums unter an-

derem historisch-kritisch auszulegen ist. Religiöser Fundamentalismus ist bekanntlich keine Erscheinung, die nur dem Protestantismus zu eigen wäre. Aber auch wenn es Fundamentalismus in anderen Konfessionen und Religionen gibt – der gewaltbereite islamistische Fundamentalismus des 21. Jahrhunderts bietet sicherlich ein besonders abschreckendes Beispiel –, will ich mich hier auf denjenigen religiösen Fundamentalismus konzentrieren, der im Raum der evangelischen Kirche begegnet.

Fundamentalismus im evangelischen Raum

Der Begriff des Fundamentalismus selbst ist vergleichsweise jungen Ursprungs. Er stammt aus dem 19. Jahrhundert und kam in den USA auf, zunächst als Selbstbezeichnung einer Gruppe von evangelikalen Christinnen und Christen, die sich im Gegenzug zur Aufklärung, zur modernen Wissenschaft und speziell auch zur Evolutionstheorie, die damals gerade durch Charles Darwin (1809–1882) begründet worden war, formierte. Fünf Grundsätze charakterisieren die Glaubenshaltung der Fundamentalistinnen und Fundamentalisten. Einer dieser Grundsätze ist hermeneutischer Art, die vier anderen beziehen sich auf Glaubensinhalte, die als essentiell verstanden werden:

(1) Hermeneutisches Prinzip des historischen Fundamentalismus: Die Bibel ist irrtumslos und wi-

derspruchsfrei. Sie muss wortwörtlich (literalistisch) ausgelegt werden, etwa im Blick auf die Schöpfungserzählungen.

(2) Inhaltlicher Grundsatz: Jesus Christus wurde von der (biologisch verstandenen) Jungfrau Maria geboren.

(3) Inhaltlicher Grundsatz: Jesus Christus ist wahrer Gott.

(4) Inhaltlicher Grundsatz: Jesus Christus hat durch seinen Tod am Kreuz ein stellvertretendes Sühnopfer gebracht und dadurch die Erlösung bewirkt.

(5) Inhaltlicher Grundsatz: Jesus Christus ist leiblich auferstanden von den Toten und wird am Ende der Zeiten als Weltenrichter wiederkehren.

Diese fünf Grundsätze gelten dem christlichen Fundamentalismus als unbezweifelbar und ewig. Eine sehr knappe, aber zutreffende Charakterisierung des Fundamentalismus findet sich bei Wilfried Härle. Ihm zufolge bedeutet dieser schlicht: „zeitbedingte Einsichten für zeitlos gültig [zu] erklären“.¹ Es dürfte deutlich sein, dass der offene Protestantismus keinerlei zeitbedingte Einsichten oder gar deren unvollkommene Ausdrucksweisen für zeitlos gültig erklären kann. Folglich teilt er keinen einzigen der genannten fünf Grundsätze.

Vor diesem Hintergrund lassen sich die „Feinde“ des offenen Pro-

¹ Wilfried Härle, *Ethik*, De Gruyter: Berlin / New York 2011, S. 132.

testantismus klar identifizieren, die somit Formen und Ausdrucksweisen des geschlossenen Protestantismus sind: Es sind dies der ausgrenzende bzw. rein selbstbezügliche Protestantismus, der autoritär-hierarchische (episkopale) Protestantismus, der ideologisch vereinnahmte Protestantismus, der dogmatistische Protestantismus und der fundamentalistische Protestantismus. Vielleicht stellt unter den fünf Formen des geschlossenen Protestantismus in der Gegenwart der Fundamentalismus die größte und bedrückendste Herausforderung dar, auch weil er in den rasch anwachsenden evangelikalen Bewegungen außerhalb Europas weit verbreitet zu sein scheint.

Weder Stecknadel noch Tischplatte

Fundamentalismus aller Art besagt ja: Es gibt unbezweifelbare Fundamente für unser Leben, Denken, Glauben und Handeln. Nach *René Descartes* (1596–1650) gibt es bekanntlich nur ein unbezweifelbares Fundament: jenes „cogito“ (= ich denke i.S. von: „ich zweifle“), aus dem zwingend das „ergo sum“ (= ich bin, ich existiere) folgt. Dieses unbezweifelbare Fundament des denkenden, weil zweifelnden Ichs hat aber eine recht geringe Ausdehnung. Es ist sozusagen nur ein kleiner Punkt, eine Art *Stecknadelkopf*, der dann vieles andere – bei Descartes angefangen mit der Existenz Gottes – tragen muss. Alles Übrige aber ist und bleibt bezweifelbar.

Religiöser oder politischer Fundamentalismus geht dagegen davon aus: Es gibt eine *unbezweifelbare Plattform*, also eine ausgedehnte Ebene von unbezweifelbaren Wahrheiten, Glaubenssätzen – oder wie auch immer man diese Plattform beschreiben mag. Kein Stecknadelkopf also, sondern eine Art Tischplatte, die nach Auffassung des christlichen Fundamentalismus Platz bietet für die vielfältigen Aufbauten und Ausgestaltungen des Glaubenslebens. Der Vorteil einer solchen Tischplatte: Was sich darauf befindet, kann (scheinbar) nicht herunterfallen. Es ist sicher und fest. Aber wehe, die Platte hat oder bekommt Löcher! Dann kann vieles, vielleicht alles zu Boden fallen. Und wehe, die Platte wird bewegt – nach vorne oder hinten, unten oder oben, womöglich in die Schräge: Auch dann kann alles stürzen und zerstört werden. Und das darf doch wohl nicht sein!

So funktioniert jede Art von Fundamentalismus – psychologisch gesehen. Er geht von einer beschränkten Anzahl von zu glaubenden Wahrheiten aus. Wer diese Basisaussagen leugnet oder auch nur anzweifelt, der bringt den Tisch ins Rutschen, der gefährdet damit sich selbst und womöglich andere Personen. Das erklärt auch, warum manche Fundamentalist*innen religiöser oder politischer Couleur gewaltbereit sind: Sie wollen eben ihre Tischplatte verteidigen. Auf den Descartes'schen Stecknadelkopf

wollen sie nicht zurückkehren, und schon gar nicht wollen sie, dass die Platte wankt oder fällt und mit ihnen ihr ganzes Leben – ins Bodenlose, in den Tod, in eine irdische oder in die jenseitige Hölle (wie sie fürchten). Da ist es ihres Erachtens besser und angemessener, diejenigen heftig zu bekämpfen, die es wagen, an ihrer Tischplatte zu rütteln.

Insgesamt lässt sich sagen: Echte, offene, faire Argumentationen werden seitens des Fundamentalismus bzw. seiner Repräsentantinnen und Repräsentanten verweigert. Auch sieht Fundamentalismus sich selbst und die von ihm vertretenen Positionen als „alternativlos“ und lehnt daher Pluralismus konsequent ab. Argumentations- und Alternativlosigkeit sind somit seine wesentlichen Strukturmerkmale.

Ein schwankender Kahn im Sturm der Zeit

Der Begriff des „Fundamentalismus“ erinnert zwar zu Recht daran, dass der christliche Glaube sich selbst durchaus zuschreibt, ein Fundament, also einen tragfähigen Grund zu haben. Dieses Fundament ist aber gewiss kein additives System von hermeneutischen und inhaltlichen Glaubenssätzen oder von Ge- und Verboten, sondern eine Botschaft, eine liebevolle „Message“ Gottes, die ihren Ursprung in der Person des Jesus von Nazareth hatte, der von Jünger*innen, und Apostel*innen als „Christus“ verstanden und bekannt

wurde: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1Kor 3,11)

Demnach hätte der Glaube und hätte die Gemeinschaft der Glaubenden (= die Gemeinde, die Kirche) sehr wohl ein Fundament – allerdings ein unverfügbares Fundament. Denn Jesus Christus bleibt sowohl als historische Person wie auch als Botschafter bzw. „Sohn“ Gottes für uns unverfügbar. Wir können nur versuchen, uns in aller Demut und Vorsicht der durch ihn erschlossenen „Wahrheit des Evangeliums“ anzunähern und auf das Geschenk der Einsicht durch Gott den Heiligen Geist hoffen. Da wir jederzeit mit der Möglichkeit rechnen müssen, uns zu irren, wird die von uns versuchte Bewegung der Annäherung immer auch die Notwendigkeit einschließen, problematische Sätze, Aussagen, Propositionen zu falsifizieren. Eine kritische Aufgabe stellt sich für den Glauben und die Theologie zum Beispiel genau dann, wenn jemand behauptet, er oder sie könne über das unverfügbare Fundament „Jesus Christus“ verfügen.

Jesus Christus als die Anrede Gottes an uns Menschen ist, recht verstanden, ein *unverfügbares, ein bewegliches Fundament*. Also weder ein Stecknadelkopf noch eine Tischplatte, sondern eher *ein Kahn auf einem See*. Wer sich auf ihn einlässt, der könnte wie der Dichter *Friedrich Hölderlin* (1770–1843) die Erfahrung

machen, dass er schon bald nicht mehr weiß, wo vorne und hinten ist, wo oben und wo unten, wo der Kahn und wo der See. In diesem Sinne stimme ich auch Sören Kierkegaard (1813–1855) zu, der den Glauben als ein „Wagnis“ und einen „Sprung“ versteht. Allerdings kann und darf das emotionale Wagnis des Glaubens nicht dazu führen, seine kritische und argumentative Vernunft zu verabschieden. An Jesus Christus glauben hieße dann, immer eine Sehnsucht „ins Ungebundene“ (= nach der Freiheit) im Herzen zu tragen und demjenigen, dem oder das man liebt, die Treue zu bewahren. Und sich dabei wiegen zu lassen – „wie auf schwankem Kahne der See“.

„Und immer / ins Ungebundene gehet eine Sehnsucht. Vieles aber ist / zu behalten. Und not die Treue. / Vorwärts aber und rückwärts wollen wir / nicht sehn. Uns wiegen lassen, wie / Auf schwankem Kahne der See.“ (Friedrich Hölderlin, Mnemosyne)

So kann der offene Protestantismus sich selbst verstehen: als ein schwankender Kahn im Meer der offenen Gesellschaft. Er navigiert aber voller Vertrauen darauf, dass Gott selbst ihn im Sturm der Zeit nicht untergehen lässt. □

Pfarrer Dr. Eberhard Martin Pausch
ist Studienleiter der Evangelischen
Akademie Frankfurt am Römerberg

Buchbesprechung

✚ Ein Wahrhaftigkeits-Apostel

Uwe Plath, *Castellios Selbstverständnis in seiner Auseinandersetzung mit Calvin* (Schriften der Internationalen Castellio Gesellschaft, Band 2), Schwabe Verlag: Basel 2021, 99 Seiten (ISBN 978-3-7965-4360-9), brosch., 14 Euro.

Der humanistisch geprägte Reformator Sebastian Castellio, Franzose aus Savoyen und ab 1545 in Basel tätig, ist als „Vorkämpfer für Toleranz“ in die Geschichte eingegangen, wie das der Castellio-Forscher Uwe Plath in seinem Büchlein „Sebastian Castellio (1515–1563) – Vorkämpfer für Toleranz im konfessionellen Zeitalter“ (Würzburg 2020) beschreibt (Besprechung dazu in: Freies Christentum 6/2020, S. 162–163). Nun ist Castellio aber noch in einer zweiten Hinsicht ein Ahnherr eines freien Christentums: Er verstand sich in erster Linie als „Kämpfer für die Wahrheit“. So Uwe Plath in seinem nicht weniger lesenswerten neuen Büchlein „Castellios Selbstverständnis in seiner Auseinandersetzung mit Calvin“ (2021), dort besonders S. 44–48.

„Wahrheit“ bedeutet für Castellio vor allem Wahrhaftigkeit: „Wahrheit heißt zu sagen, was man denkt, auch wenn man irrt“ (S. 44). In seinem leidenschaftlichen Plädoyer für den als angeblichen Ketzer im protestantischen Genf 1553 lebendig verbrannten spanischen Arzt und Theologen Michael Servet (1511–1553) schreibt er: „Ich verteidige nicht Servet, sondern die Wahrheit“ (S. 44). Castellios Wirken stand zwischen dem Reformator

Johannes Calvin (1509–1564), der Castellio für die Reformation gewonnen und ihn zunächst gefördert hatte, und dem Eigendenker Servet, der zwischen allen Stühlen saß. Die schon vor Castellios Weggang von Genf nach Basel 1545 einsetzende Entfremdung von Calvin nahm nach der grausamen Hinrichtung Servets, an der Calvin mitschuldig war, für Castellio lebensgefährliche Formen an.

Der Historiker, Latinist und evangelische Theologe Plath konzentriert sich in seiner neuen, wieder sehr verständlichen und übersichtlichen Studie darauf, wie Castellio sich selbst verstanden hat. Etwa als treuen Anhänger der reformatorischen Lehre von der Rechtfertigung vor Gott allein aus Gnade (S. 58). Oder als einen, der unerschrocken seinem Gewissen folgt (S. 17). Im Eintreten für religiöse Toleranz war er in seiner Selbstwahrnehmung „einer von vielen“ (S. 37-44).

Beim Kampf gegen die Verfolgung Andersdenkender tischt Castellio Argumente auf: Nach Jesu Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen ist das Urteil über rechte Lehre und Irrlehre Gott anheimzustellen (S. 46). Es kommt zu christlicher Selbstzerfleischung, wenn jede Kirche die andere für von Irrlehre infiziert hält (S. 54 f.). Der „Geist der Verfolgung“ steht dem „Geist Christi“ völlig fern (S. 55). Religion ist „durch Liebe und Herzensfrömmigkeit, nicht aber durch endlose Diskussionen und Gewalt“ auszuüben (S. 37). Bibelauslegung und theologische Auseinandersetzungen müssen „im Geiste und der Liebe Christi“ erfolgen (S. 59). Diese Gesichtspunkte sind zu Castellios Zeit vor allem wichtig gewesen im Umgang mit den Täufern, die bei den Altgläubigen und meistens auch bei den Mainstream-Protestanten als Ketzler galten.

Im Dokumententeil des Büchleins (S. 61-90) wird in Briefzeugnissen Calvins über Castellio und dann in Zeugnissen Castellios ab der Wende 1553 dessen Bedeutung und Aktualität unterstrichen. □

*Pfarrer Dr. Andreas Rössler
Oelschlägerstraße 20
70619 Stuttgart*

Leser-Echo

Als langjähriger Leser Ihrer Zeitschrift habe ich in letzter Zeit mit Bedauern festgestellt, dass sich Ihre Autoren zunehmend einer elitären Sprache bedienen, die es einem Nicht-Theologen schwer macht, den Ausführungen inhaltlich zu folgen. Das ist sehr schade, da die angesprochenen Fragen an sich durchweg sehr interessant sind und neugierig machen. ... Wenn es beabsichtigt ist, die Zeitschrift ausschließlich als Forum für den Diskurs von ausgebildeten Theologen zu verstehen, dann nehme ich das zur Kenntnis, werde dann aber auf den weiteren Bezug der Zeitschrift verzichten. Wenn aber – wie früher – auch ein breiter Kreis von interessierten Laien angesprochen werden soll, bitte ich Sie, auf die jeweiligen Autoren einzuwirken, sich in Zukunft bitte eines weniger abgehobenen Fachjargons zu bedienen. Als Wissenschaftler weiß ich, dass es Fachleuten oft schwer fällt, sich auch für Laien verständlich auszudrücken – aber es sollte der Mühe wert sein, eine präzise und trotzdem verständliche Ausdrucksweise für einen weniger vorgebildeten Leserkreis zu finden. □

*Dr. Klaus Brinkmann
Sauerbruchstraße 31
38116 Braunschweig*

Informationen

❖ Neue EKD-Ratsvorsitzende

Anfang November wurde Annette Kurschus zur neuen EKD-Ratsvorsitzenden gewählt. Sie folgt auf Heinrich Bedford-Strohm, der während seiner Amtszeit vor allem politische Akzente setzte. Auf diese will Kurschus in Zukunft zwar nicht verzichten. Sie ließ aber bereits durchblicken, dass sie geistlich-theologische Anstöße als ebenso wichtiges Element ihres künftigen Wirkens sieht. Kurschus gilt als herausragende Rednerin – vor wenigen Tagen erhielt sie den Ökumenischen Predigtpreis für ihr Lebenswerk. (mg) □

❖ Beitrags-Erhöhung

Die Mitgliederversammlung des *Bundes für Freies Christentum* hat auf ihrer Sitzung in Worms eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrags auf 45 Euro und des Abonnements der Zeitschrift auf 22 Euro ab 2022 beschlossen, um das Finanzdefizit des *Bundes* ausgleichen zu können. (kb) □

❖ Hinweise für Autoren zur Artikelgestaltung

Einige Leser unserer Zeitschrift betätigen sich hin und wieder auch als Verfasser von Beiträgen, die in „Freies Christentum“ abgedruckt werden. Es hat sich dabei gelegentlich die Frage gestellt, wie solche Beiträge gestaltet werden sollen, um einem möglichst einheitlichen Format zu genügen. Der Vorstand des Bundes hat sich zu diesem Zweck auf de-

taillierte „Hinweise zur Gestaltung von Artikeln in der Zeitschrift Freies Christentum“ verständigt, die wir potenziellen Autoren gerne zur Kenntnis bringen möchten, damit sie sich daran orientieren. Die „Hinweise“ können beim Schriftleiter erfragt oder auch von der Website des Bundes (www.bund-freies-christentum) heruntergeladen werden. (kb) □

❖ Dank an Wolfram Zoller

Auf seiner letzten Vorstandssitzung hat der Vorstand des *Bundes für Freies Christentum* unserem langjährigen Mitglied und Autor Pfr. Wolfram Zoller – auch im Namen aller Mitglieder – dafür gedankt, dass er über mehrere Jahrzehnte hinweg den Versand unserer Zeitschrift „Freies Christentum“ vorgenommen hat (seit 1998 zusammen mit seiner Frau Lore, nach deren Tod im Jahr 2015 dann alleine). Aus Altersgründen ist ihm das nun nicht mehr möglich, weshalb der Versand in Zukunft von der Geschäftsstelle besorgt wird. Herrn Zoller sei auch gedankt für die jährliche Erstellung des Indexes, der auch dieser Ausgabe wieder beigeheftet ist. □

Prof. Dr. Werner Zager

Termine

❖ Online-Stammtisch des Bundes

Der nächste Online-Stammtisch des *Bundes für Freies Christentum* soll am 12. Januar 2022 von 19.30 bis 21.00 Uhr stattfinden. Vorstandsmitglied Dr. Michael Großmann wird den Abend zur politischen Theologie gestalten. Anmeldungen bitte an: Pfr. Ingo Zöllich unter: ingojoachim.zoellich@ekir.de. □



Luther vor dem Reichstag in Worms, Szene des am 30. Oktober 1883 in Worms aufgeführten historischen Dramas (zeitgenössische Gravur von Frank Dadd).



Lutherdenkmal in der Grünanlage am Lutherring in Worms (1868)
(Die meisten der in diesem Heft abgedruckten Bilder sind © Wikimedia Commons;
das Foto auf S. 13 verdanken wir Karin Klingbeil.)

Auf der Suche nach neuen Wegen



Bund für Freies Christentum

Der Bund für Freies Christentum versteht sich als „Forum für offenen religiösen Dialog“. Er ist ein Zusammenschluss überwiegend protestantischer Christen, die sich für eine persönlich verantwortete, undogmatische, weltoffene Form des christlichen Glaubens einsetzen und dabei ein breites Spektrum von Auffassungen zu integrieren suchen.

Informationen zum Bezug dieser Zeitschrift und zur **Mitgliedschaft** im Bund für Freies Christentum e.V. finden Sie auf der zweiten Umschlagseite (Inhaltsseite). Bestellungen und Anträge zur Mitgliedschaft richten Sie bitte an die Geschäftsstelle. In **Angelegenheiten der Zeitschrift** wende man sich an den Schriftleiter, Anschrift siehe Inhaltsseite.

PVSt DPAG Entgelt bezahlt
E 3027

Versandstelle Freies Christentum:
Geschäftsstelle des
Bundes für Freies Christentum:
Felix-Dahn-Straße 39
70597 Stuttgart

ISSN 0931-3834

Steuerliche Abzugsfähigkeit:

Der Mitgliedsbeitrag im Bund für Freies Christentum e.V. sowie Spenden an den Bund sind steuerlich abzugsfähig.

Zahlungen an den Bund für Freies Christentum:

Kreissparkasse Esslingen,
IBAN: DE59 6115 0020 0056 0371 37
BIC: ESSLDE66XXX.